Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Anders, Fritz (Allihn, Max): Doktor Duttmüller und sein Freund : eine Geschichte aus der Gegenwart : zwölftes Kapitel : wie Doktor Duttmüller Hochzeit machte

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Visual Library

zeit im Hofe stand, rings um mich her ein reges und fröhliches Treiben. Ordonnanzen laufen hin und her, einige Soldaten waschen und trocknen singend und pfeifend ihr Drillichzeug am Brunnen, dann tritt die Wache an, der schmucke Leutnant zieht den Degen, und im wuchtigen Gleichtritt ziehn die muntern Söhne der alten „Misnopotamia" durchs dröhnende Thor. Da füllt eine freudige Zuversicht die Seele: die Zeit ist vorüber, wo das gierige Auge des Spaniers, des Schweden und des Franzosen um diese Mauern schweifte; uns alle umfaßt und schützt das Reich! Die warme Herbstsonne lacht über der neu aufblühenden Stadt, die in rüstiger Kraft ihren Panzergürtel zersprengt, und vergoldet die Türme und Zinnen des Schlosses, aber freilich, sie enthüllt auch die bösen Wunden und Schrammen, die es im Kampfe mit der Zeit und widrigem Schicksal davongetragen hat: der Putz fällt von den Wänden, die schönen Steinmetzarbeiten sind bröcklig geworden, der Hof unansehnlich, der tiefe und breite Graben verwildert. Das ist um so auffallender, als es sonst nicht preußische Art ist, die Denkmäler alter Baukunst verkommen zu lassen: die Schlösser zu Lichtenburg und Annaburg, die Preußen gleichfalls von Sachsen übernommen hat, traf ich in musterhafter Verfassung. Wie ich höre, sollen es Ressortstreitigkeiten bis jetzt verhindert haben, daß etwas für die Erhaltung oder die Wiederherstellung des Torgauer Schlosses geschehe. Aber ich möchte der Hoffnung Ausdruck geben, daß das Auge unsers kunstsinnigen Kaisers auch einmal auf Schloß Hartenfels fallen möchte, eins der ehrwürdigsten Vermächtnisse deutscher Renaissance und der Reformation zugleich; er ist der rechte Mann, auch hier den gordischen Knoten bureaukratischer Bedenklichkeit zu lösen oder zu zerhauen. Es wird ja kaum möglich sein, den alten Glanz des Schlosses wieder zu erwecken, aber schon eine Ausbesserung und schonende Pflege des noch Vorhandnen würde alle billigen Wünsche erfüllen.

Doktor Duttmüller und sein Freund

Eine Geschichte aus der Gegenwart von Fritz Anders (Max Allihn)

Zwölftes Kapitel

Wie Doktor Duttmüller Hochzeit machte

Am Morgen vor dem Hochzeitstage waren die Arbeiten und Vorbereitungen im Fronhof in ein Stadium fieberhafter Thätigkeit getreten. Im Zimmer der gnädigen Fräulein legten zwei Schneiderinnen die letzte Hand an das Brautkleid. Die gnädigen Fräulein waren in die Kirche gegangen, um dort nach dem rechten zu sehen, der Herr Oberstleutnant revidierte seinen Weinkeller, und die gnädige Frau hielt Generalprobe mit dem Personal ab. Im Speisesaal war schon die große Festtafel aufgestellt, auch war schon das Arrangement in großen Zügen angelegt. Auf den Nebentischen standen Stöße von Porzellantellern, sowie Gläser in den verschiedensten Formen, altes Familienkristall mit breiten Goldrändern und

neue dünnwandige Gläser, beides in Regimentskolonnen, als gälte es hundert Personen zu bewirten. Alle Schränke waren ausgeräumt. Denn die gnädige Frau hielt darauf, daß viel Glas auf dem Tische stand, und daß häufig mit den Tellern gewechselt wurde, und zwar prompt und geräuschlos. — Wenn es nach dir ginge, pflegte Egon zu sagen, du ließest für jedes Radieschen einen besondern Teller bringen. Aber die gnädige Frau beachtete den Spott nicht. Sie wußte es besser, sie wußte, was sie ihrem Hause schuldig sei.

Sie hatte an der Mitte des Tisches Platz genommen, zu ihrer Rechten saß Rosa, die die vornehme Dame spielte, obwohl sie ihre Haare nur flüchtig gemacht hatte, und auf der Linken Marie, die den Kopf in die Schultern zog, sich zierte und lachte. Gegenüber standen wie die Orgelpfeifen in tiefem Ernste drei Bediente in Livree, ein brauner, ein blauer und ein grüner. Der braune Lange war Direktors Johann, der blaue mittlerer Größe Klapphorn und der grüne Kleine des Doktors halbwüchsiger Andreas. Es war ihnen schon beigebracht worden, daß sie nicht umherschaun, aber auch nicht so steif dastehn dürften wie Soldaten im Gliede.

Die gnädige Frau winkte mit der Lorgnette. — Ich habe gewinkt, sagte sie, Johann, haben Sie es nicht gesehen? Wenn ich winke, so nehmen Sie dort vom Tische die Suppe und präsentieren Sie von der Braut an nach rechts. — Johann nahm den Teller und reichte ihn Rosa hin. — Ich bin die Braut, Johann, sagte die gnädige Frau. Johann machte ein verwundertes Gesicht, und Marie kicherte. — Aber Sie geben ja rechts. Links wird präsentiert. — Jetzt wußte Johann gar nicht mehr, was er thun sollte. Die gnädige Frau ließ die Lorgnette sinken und sagte: Klapphorn, zeigen Sie es ihm einmal. — Also nun noch einmal. Von der Braut an nach rechts und links. Sie geben den Suppenwein, Andreas. Aber um Gottes willen nicht so hart auftreten! — Rosa nahm mit großem Anstande ihr Glas entgegen und setzte es etwas enttäuscht — weil es leer war — nieder. Marie zog den Kopf ein und lachte.

So, jetzt treten Sie wieder an Ihren Platz, sagte die gnädige Frau. Aber in der richtigen Reihenfolge. Und nicht schwatzen. Und sich nicht umsehen, sondern achten Sie auf mich. — Ich habe gewinkt. Jetzt nehmen Sie die Teller wieder weg. Von rechts, Johann. Von rechts nimmt man die Teller. Sehen Sie doch, wie es Klapphorn macht. Und nicht den Löffel auf den Boden werfen. Und den Teller nicht so schief halten.

Es ist ja nichts drin, sagte Johann.

Aber morgen wird etwas drin sein, und Sie werden es der Dame über das Kleid gießen.

Rosa quittierte „die Dame" mit gemessenem Augenaufschlag.

Morgen, wenn die Teller weggenommen werden, wird auch nichts drin sein, erwiderte Johann.

Die gnädige Frau schlug die Augen gen Himmel und ließ die Lorgnette erschöpft sinken. — Mein Gott, sagte sie, ist die Bevölkerung dieses Landes ungebildet! Also noch einmal. Treten Sie an Ihren Platz. Sie, Andreas, rechts! Ich habe gewinkt.

Auf dieses Zeichen erschien in der offnen Thür ein junger Herr in tadellosem Gesellschaftsanzuge, den Cylinder in der Hand, sah sich erstaunt um und trat näher. Der gnädigen Frau wollten die Arme vom Leibe fallen. Auch das noch!

Bitte tausendmal um Verzeihung, wenn ich hier unangemeldet eindringe, sagte der junge Mann, aber ich traf niemand im Hause, und die Thüren standen offen.

Die gnädige Frau ließ ihre Augen im Kreise herumgehn, um den zu finden, dessen Pflichtvergessenheit ihren Unwillen verdiente. Aber sie konnte niemand beschuldigen, da sie selbst ihr ganzes Personal um sich versammelt hatte.

Sie haben die große Liebenswürdigkeit gehabt, mich zur Hochzeit Ihrer Fräulein Tochter einzuladen, und ich komme, mich Ihnen vorzustellen.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Ach so. Wo hatte denn die gnädige Frau ihre Gedanken gehabt? Dieser Besuch mußte doch erwartet werden. Und Duttmüller hatte auch nichts gesagt. Schrecklich! Sie faßte den Eingetretnen ins Auge. Es war ein hübscher junger Mann von natürlicher freier Haltung. Holde Lippen, klares Auge, heller Sinn und fester Mut, wie es ein Mädchenherz von „dem Herrlichsten von allen" verlangt. Nur war er nicht so zartfarbig wie jene nur für ein kurzes Leben bestimmte Idealgestalt, sondern männlich und gebräunt. Er hatte echte Seefarbe im Gesicht, was nicht zu verwundern war, da er das Schiff erst seit zwei Tagen verlassen hatte.

Die gnädige Frau erwiderte ein paar konventionelle Redensarten und wollte sich erheben.

Bitte gnädige Frau, sagte Wandrer, bleiben Sie sitzen, und gestatten Sie, daß ich mich einen Augenblick hinzusetze. Sie sind beschäftigt, und ich möchte nicht stören. Wie ich sehe — er musterte nicht ohne Humor die drei dienstbaren Geister — halten Sie eben Personalprobe, eine Sache von großer Wichtigkeit, und die gar nicht ernst genug genommen werden kann. Vielleicht darf ich Ihnen helfen. Vielleicht können Sie mich als Versuchskaninchen gebrauchen.

Die gnädige Frau lächelte. Es war nett von dem jungen Manne, ihr so gewandt über die Schwierigkeit hinwegzuhelfen.

Ich höre, Herr Sandmann — sagte sie.

Wandrer, Felix Wandrer, gnädige Frau.

Ich höre, daß Sie der Jugendfreund unsers Doktors sind.

Jawohl. Wir haben auf derselben Schulbank gesessen, oder vielmehr, eigentlich nicht. Er saß immer auf der ersten Bank, und ich mehr auf der zweiten — bis uns das Schicksal trennte.

Das Schicksal?

Ja. Ich konstruierte ut finale mit dem Indikativ, ein Verbrechen, dessen Tiefe Sie, gnädige Frau, nicht zu ermessen imstande sind; und er mit dem Konjunktiv. Er vollendete seinen Lauf, und ich wurde Kaufmann.

Kaufmann! ein fatales Wort. Die gnädige Frau fühlte sich sogleich um einige Grade erkältet. Wenn es wenigstens Kommerzienrat gewesen wäre! Aber freilich konnte man nicht verlangen, daß ein junger Mann gleich mit dem Kommerzienrat beginne. Nur verursachte es einige Schwierigkeit, mit einem Kaufmanne geistige Berührungspunkte zu finden. Wenn er nicht gerade Kaufmann gewesen wäre, würde sie einige Namen und Persönlichkeiten vorgeführt haben, und daraus würde sich das übrige von selbst ergeben haben. Aber sie kannte — außer dem Dorfkrämer — nicht einen einzigen Kaufmann. Da warf Johann, der nicht hatte still stehn können, eine hinter ihm stehende Weinflasche mit dem Fuße um und lenkte damit die Aufmerksamkeit auf sich zurück.

Aber Ihre Personalprobe, gnädige Frau, sagte Wandrer. — Gnädige Frau waren etwas verlegen, wie sie die Sache in der Gegenwart fremder Leute weiterführen sollte.

Darf ich Ihnen helfen? sagte Wandrer und fuhr fort: Wie heißen Sie? Also Johann, nehmen Sie mal die Flasche, die Sie umgeworfen haben, und schenken Sie ein.

Die Flasche ist ja noch zu, entgegnete Johann.

Johann, Sie sind ein — Lamm. Haben Sie gedient, Menschenkind?

Jawohl, Herr Wandrer.

Na sehen Sie, dann müssen Sie doch wissen, was „markieren" heißt. Hier wird also markiert.

Befehl, Herr Wandrer.

So, nun kommen Sie mal her und schenken mir ein, aber bitte, nicht militärisch. — Sagt der Mensch kein Wort und schenkt auch noch über den Daumen ein. Johann, Sie sind ein — ungeschliffner Edelstein. Jetzt passen Sie mal auf, ich wills Ihnen vormachen. Geben Sie mir Flasche und eine Serviette. Gnädige Frau, bitte, dirigieren Sie.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Die gnädige Frau winkte mit der Lorgnette. Wandrer trat mit leisem, schnellem Schritt hinter den Stuhl von Rosa, nannte flüsternd den Namen des Weins, schenkte ein und zog sich ebenso zurück. In Miene und Haltung völlig echt. Kein herrschaftlicher Diener hätte es besser machen können. Nur ein klein wenig ins Drollige übertrieben. Marie lachte laut auf, und auch die gnädige Frau schmunzelte.

So, nun nochmal.

Johann rückte der Jungfer Rosa ernstlich auf den Leib, buchstabierte die Etikette seiner Flasche und rief: Winkler! Hasensprung! wie wenn er dem Füsilier Winkler den Kompagniebefehl überbrächte, einen Hasensprung zu machen.

So nicht, Johann. Hören Sie mal zu. Wenn Sie einschenken, so nehmen Sie die Flasche so in die Hand. Etwa so, wie der Herr Leutnant sein Glas hält, wenn er dem Herrn Kommandeur zutrinkt. Dann treten Sie hochachtungsvoll und diskret heran. Bei einem Feste, wie einer Hochzeit, darf vom Braten an eine Nüance Vertraulichkeit hinzukommen, aber nur eine Idee. Dann warten Sie eine Pause in der Unterhaltung ab und sagen „W'k'l'r Has'nspr'ng." Es ist nur eine schüchterne Erinnerung, bei der man aus dem Tone die Entschuldigung heraushören muß. Denn die Herrschaften wissen ganz genau, was Winkler Hasensprung ist. Und dann schenken Sie ein. Nicht voll, wie beim Herrn Direktor, wenn Herrengesellschaft ist, sondern zwei Strohhalm breit über die Hälfte des Glases. Denn hier ist die Feuchtigkeit nur Accidenz.

Klapphorn machte ein sachverständiges Gesicht.

Wissen Sie, was Accidenz ist? fragte Wandrer.

Jawohl, Herr Wandrer, Accidenz ist ein Steuerbeamter.

Ach so? erwiderte Wandrer lachend, von wegen der Accise. Sie vermuten vielleicht, gnädige Frau, daß ich früher Oberkellner gewesen bin.

O nein, Herr Sandmann, erwiderte die gnädige Frau — Wandrer wollte ich sagen, mein Gott, ich kann Ihren Namen nicht behalten, Viktor Wandrer —

Felix Wandrer, gnädige Frau.

Nein, in Hotels lernt man diese Nüancen, die Sie ganz richtig beschrieben haben, nicht, sondern nur in der guten Gesellschaft.

Zum Beispiel in der ersten Kajüte der Schnelldampfer oder im guten englischen Klubhause. Ich weiß nicht, gnädige Frau, „wie Sie über Rußland denken," ich meinerseits kann zwar das englische Volk, das sich bei uns auf dem Kontinente herumtreibt und uns anpöbelt, nicht leiden, aber von der guten Form des feingebildeten Engländers könnten wir etwas formlosen Deutschen noch mancherlei lernen.

Wenn es Felix Wandrer darauf angelegt gehabt hätte, das Herz der gnädigen Frau im Sturme zu erobern, er hätte es nicht besser anfangen können. Bei der gnädigen Frau ging die Sonne auf. Sie erhob sich, führte Herrn Wandrer in das Empfangszimmer, bedauerte, daß ihre Töchter nicht zu Hause seien, und ließ „den Herrn" aus dem Keller heraufrufen. Dieser nahm Herrn Wandrer in sein Studierzimmer, wo er sich von dessen Reisen erzählen ließ. Während dessen nahm die unterbrochne Generalprobe ihren Fortgang.

Am andern Morgen brachte ein Bote den Brautführerstrauß für Fräulein Ellen, der einfach entzückend war, wie die Schneiderinnen sagten, und zum Kleide paßte wie dazu bestellt. Ellen bemühte sich, nichts besondres daran zu finden, besonders weil jetzt auch Mama anfing, Herrn Wandrers Loblied zu singen. Und sie hätte doch so gern einmal einen Hampelmann mit rotem Kragen gehabt.

* * *

Aus Alices Tagebuch

Ich muß wohl anders sein als andre Mädchen. Sie tanzen lachend in die Ehe hinein, und ich überschreite die Schwelle mit Beben und Herzklopfen. Mir ist es eine Aufgabe, ein schwerer und doch begehrenswerter Beruf. Ich möchte zuvor

vierzig Tage in die Wüste gehn und fasten und beten. Mich hat es manchmal verdrossen, wenn Mädchen mit ihren Schätzen kosten und spielten wie die Kinder. Jetzt möchte ich es selbst können; aber ich kanns nicht. Ist es Stolz? ist es Kälte? Ich habe Louis von Herzen lieb, ich möchte ihm eine gute Frau sein, ich möchte alles thun, daß er nie den Tag bereute, wo er seine Hand in die meine gelegt hat. Aber ich kann es ihm nicht sagen. Ich kann es nur diesen Blättern anvertraun. Und er kann es auch nicht.

*

Ich weiß jetzt, was des Dichters Kunst ist. Es ist die Gabe, sein Herz aufzuschlagen wie ein Buch und es reden zu lassen. Ich bin kein Dichter, Louis auch nicht. Wir sind eine unaufgeschnittne Geschichte von zwei Teilen in einem Bande.

*

Neulich fragte ich ihn, was ihm am meisten Freude mache. Er antwortete nur ein einziges Wort: Du. Ein einziges Wort, und doch welch reicher Schatz! Wenn mir das bleibt, dann will ich froh sein und zufrieden, was auch kommen mag.

*

Wie hoch hätte ich sonst das Glück geschätzt, die Frau eines Künstlers zu sein. Das Höchste schien mir der Lorbeer zu sein. Ich irrte. Das Höchste ist der Dank. Seit jener Nacht, wo wir, Louis und ich, nach dem Unglück im Schachte Leben retten konnten, weiß ich es, das Höchste ist der Dank. Er steigt wie ein Rauch auf gen Himmel und wird zur Segenswolke und läßt Segen auf die Erde herabströmen. Ich möchte mehr sein als die Hausfrau meines Mannes, ich möchte, wie es in der Schrift steht, seine Gehilfin sein. Wie edel von jenem bayrischen Prinzen und seiner Gemahlin, daß sie den Purpur ablegen und den Blinden in ihrem Volke mit ihrer Kunst dienen.

*

Ich bin froh. Wenn es auch nicht die volle Klarheit ist, wenn es auch wie ein leichter Schleier vor der Sonne steht. Ellen aber hat Thränen in der Tiefe ihres Auges. Schmerzt sie die Trennung? Hat sie Sorge um mich? Ach Ellen, man muß Glauben haben. Ich habe Glauben. Ich glaube an meine Zukunft, es muß, es muß ja gut werden.

* * *

Wohl ist der Hochzeitstag für eine Braut keine leichte Sache, aber eine Brautmutter, die ihre Tochter aus dem Hause geben, ausstatten und zur Kirche geleiten soll, und auf deren Schultern alles liegt, hat es auch nicht leicht. Auch die gnädige Frau hatte noch schwere Prüfungen zu bestehn, ehe sie mit einem Seufzer der Erleichterung die Lorgnette aus der Hand legen konnte.

Der Polterabend wurde nicht oder nur andeutungsweise im engsten Kreise gefeiert. Eigentlich sollte es auch zur Hochzeit kein Festmahl, sondern nur ein Frühstück mit einer After-Dinner-Rede geben. Dann sollten die Brautleute unter nachgeworfnem Schuhwerk abreisen. Aber es war gegen die deutsche Landessitte nicht aufzukommen. Die Jugend des Dorfs ließ sich das Poltern nicht nehmen und bearbeitete das alte Gartenthor mit Töpfen, eisernen Pfannen und Steinen so sehr, daß es sich von seinen Leiden nie wieder erholt hat. Auch im Küchendepartement ging es bis spät in die Nacht einigermaßen laut zu.. Näheres hat man jedoch darüber nicht in Erfahrung gebracht.

Um zehn Uhr des andern Tages kam der feierliche Augenblick, wo man die Brautleute zum Standesamte geleitete. Der Herr Oberstleutnant schüttelte dem Doktor mit ernster Ergriffenheit die Hand, und der Doktor schneuzte sich die Nase

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

und sagte: Hm, ja! Während dessen besserte man noch an der Kleidung der Braut und legte die letzte Hand an Hut und Schleier. Die gnädige Frau erhob die Lorgnette zum Zeichen, daß sie einige beherzigenswerte Worte zu sprechen beabsichtigte, aber es kam nicht dazu. Denn in demselben Augenblick langte Exzellenz Marschall an.

Exzellenz Marschall war eine kleine, weißhaarige, korpulente Dame, von deren Gesicht etwas gutes zu sagen schwer war. Doch hatte die gnädige Frau herausgefunden, daß Exzellenz eine ganz entschiedne Ähnlichkeit mit der Königin Viktoria von England habe, was Exzellenz nicht ungnädig anhörte. Exzellenz hatten ein vornehm-leidendes Aussehen, einen verschwommnen und zerstreuten Blick und waren schwach auf den Beinen. Die gnädige Frau überließ also blutenden Herzens ihre Tochter ihrem Geschicke, das sie auf das Standesamt führte, und wandte sich mit strahlendem Lächeln dem Empfange des hohen Gastes zu. Man nahm im Drawingroom Platz.

Wir sind Ihnen zu großem Danke verpflichtet, Exzellenz, sagte die gnädige Frau, daß Sie die Gnade haben, unser Fest durch Ihre Gegenwart zu verschönern.

Ich durfte doch nicht fehlen, liebe Konstanze, erwiderte Exzellenz, Sie wissen doch, welchen Anteil ich an Ihnen und an Ihrer Familie nehme. Ich will von ganzem Herzen wünschen, daß Sie für Ihre Alice eine gute Wahl getroffen haben, wenn auch der Name des Bräutigams Dett— Dutt—?

Gnädige Frau, gnädige Frau! rief Marie, die den Kopf durch die Thür gesteckt hatte. Die gnädige Frau winkte unwillig mit der Lorgnette ab. — Duttmüller, Exzellenz, erwiderte sie.

Dutt— —müller nicht soviel Garantie bietet als der einer alten Familie.

Marie war in das Zimmer eingetreten und flüsterte der gnädigen Frau mit dem Tone des Entsetzens in der Stimme ins Ohr: Gnädige Frau, der Puter ist weg.

Die gnädige Frau winkte unwillig ab. Puterfragen fanden gegenwärtig keinen Widerklang in ihrer Seele.

Doktor Dutt—müller ist Arzt? fuhr Exzellenz fort.

Ja Arzt, ein ganz bedeutender Mann. Es leidet keinen Zweifel, daß er demnächst als Professor an die Universität berufen wird.

So? sagten Exzellenz, einen Ton gnädiger gestimmt, das ist ja recht erfreulich. Da darf man ja wohl voraussetzen, daß er nach Berlin berufen wird.

Jetzt kam es der gnädigen Frau zum Bewußtsein, was sie gehört hatte. Allbarmherziger Himmel, der Puter ist weg. Was soll denn nun werden? Sie hätte aufspringen und hinausstürzen mögen. Das ganze Festessen stand und fiel mit diesem Puter. Und er war weg. Aber sie mußte sich bezwingen. Was hätten Exzellenz gesagt, wenn man sie um Küchensorgen willen verlassen hätte? Exzellenz, die sich nie um die Küche gekümmert hatten und gar nicht wußten, wie es einer Hausfrau zu Mute ist, der ihr Diner unter den Händen entschwindet.

Man hat Beispiele, sagte die gnädige Frau, daß berühmte Ärzte —

In der That — Esmarch, erwiderte Exzellenz.

Und Forstmann hat eine Hofdame Ihrer Majestät zur Frau.

In der That. Exzellenz wurden noch einen Ton gnädiger.

Und Frau Professor Hinkeldey ist eine geborne Gräfin Kapphengst —

Allerdings, allerdings.

Und es kommt ja doch alles darauf an, daß die Kinder glücklich werden. Und Alice ist so für das Glück prädestiniert, sie ist so ganz Gefühl, so ganz Hingebung, sie verdient es so sehr, einen guten — Mann zu bekommen. Beinahe hätte sie gesagt: Puter zu bekommen, denn während sie sprach, trat mit immer größerer Deutlichkeit das Unglück in der Küche vor ihr geistiges Auge. Aber es war ja unmöglich, der Puter mußte ja da sein.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Glücklicherweise kamen in diesem Augenblicke Tante Lili und ihr Kadett an, glücklicherweise erschien auch Egon, und sie konnte die Gelegenheit benutzen, zu entschlüpfen.

In der Küche herrschte der Geist ratloser Verzweiflung. In der Mitte der Küche stand Rosa, als gehe sie die Sache nichts an. Ihre Nase war röter als sonst, und ihre Augen blickten verständnislos in die Ferne. Sie befand sich offenbar in dem Zustande jenes großen Denknichts, das sich nach der Versicherung erfahrner Leute an gewissen Anderm-Morgen einstellen soll. Alle andern suchten eifrig nach dem Puter. Die Lägeln leuchtete in der Rollkammer umher, die Eberten störte mit dem Besen unter den Betten in der Mädchenstube, und Klapphorn rückte die Schränke von der Wand.

Jetzt kam auch mit wehenden Haubenbändern Frau Duttmüller angesegelt.

Denken Sie sich, rief die gnädige Frau, der Puter ist weg.

Was ist weg? Der Puter ist weg? Da möchte einen ja der Schlag rühren, erwiderte die Duttmüllern. Rosa, wo haben Sie den Puter? Denken Sie an die Vogtei in Braunfels. Wo haben Sie den Puter?

Rosa schüttelte nur verständnislos den Kopf.

So ein Puter kann sich aber doch nicht verkrümeln, sagte die Duttmüllern, der ist ganz gewiß gestohlen.

Man besichtigte den Haken in der Vorratskammer, an dem er gehangen hatte. Der Haken war da, aber der Puter war weg. Man erwog, ob es möglich sei, durch das vergitterte Fenster einzusteigen. Es war nicht möglich. Dagegen war es nicht ausgeschlossen, daß einer mit einer Stange, an der ein Haken befestigt war, den Puter fassen und durch die Eisenstäbe herausziehn konnte. — Ob das Fenster aufgestanden habe? — Dies ließ sich trotz ausführlicher Erörterung nicht feststellen. Aber es mußte wohl so gewesen sein. Sogleich erinnerte sich die Eberten, daß sie heute früh vor Tage einen Menschen vom Fronhofe her habe kommen sehen, der habe ein Paket unter dem Arme getragen und habe sich immer so umgesehen. Da habe sie gleich gedacht, der hat gewiß den Puter vom Fronhofe gestohlen. Und die Lägeln konnte es bestätigen, nur wär es eine Schachterfrau gewesen mit einem Korb auf dem Rücken. Denn die Schachters stöhlen ja wie die Raben. Es entstand nun die Frage, wer der Mann, und wer die Frau gewesen sein könnte.

Ach was! sagte die Duttmüllern, dabei kommt nichts raus. Lägeln, springen Sie mal hinüber zum Fleischer und fragen Sie mal, ob der eine Hammelkeule habe.

Die gnädige Frau erhob beschwörend ihre Lorgnette und sagte: Eine Hammelkeule, Frau Duttmüller, bedenken Sie —!

Was denn sonst? in der Not frißt der Teufel Fliegen.

Die gnädige Frau ließ resigniert die Lorgnette sinken. Die Lägeln kam zurück und berichtete: Gestern sei eine Hammelkeule dagewesen, und morgen werde wieder geschlachtet. Das half nun für heute nichts. So mußte man noch tiefer herabsinken, so tief wie es überhaupt möglich war, und Hackfleisch für einen italienischen Hasenbraten kommen lassen. Es war auch kein Hackfleisch mehr zu haben, bloß noch ein paar Bratwürste. Man befand sich im Angesicht einer Hungersnot. Und oben saßen Exzellenz, die immer nur das Beste gewöhnt war. Wie sollte das enden? Man stand in tiefer Niedergeschlagenheit im Kreise. In der Mitte stand der Anrichtetisch, und auf ihm der Schnellbrater, blank und vorwurfsvoll, da man nichts hatte, ihn zu füllen.

Die gnädige Frau wollte verzweifeln und war den Thränen nahe. Die Duttmüllern rückte die Arme in die Hüften und warf mißtrauische Blicke auf Rosa, und die Lägeln sah die Eberten an, und die Eberten sah die Lägeln an. Und beide machten die schönsten Vorschläge, die alle leider nur mit Wenn anfingen und mit dem Imperfektum der Unmöglichkeit endeten.

Tragen Sie das Ding weg, sagte die Duttmüllern im Tone des Untersuchungs-

richters, der den Delinquenten abführen läßt. Rosa reagierte nicht. Da griff die Duttmüllern selbst zu und fand, daß der Schnellbrater ungewöhnlich schwer sei. Sie setzte ihn nieder und öffnete den Deckel. Da lag der Puter, schön zurecht gemacht, fix und fertig für den Ofen.

Aber Rosa!

Fräulein Rosa, wenn ich bitten darf.

Ach was, so eine Person wie Sie sollte man nur noch per „er" anreden.

Ja, aber mein Gott, wie kommt denn der Puter in den Schnellbrater?

Rosa hatte keine Ahnung und vermutete, daß ihr Klapphorn oder Marie einen Streich gespielt hätten.

Dummes Zeug, erwiderte die Duttmüllern und wies eine leere Flasche vor, ich weiß wohl, wie es zugegangen ist. Nun aber fix, der Vogel mußte schon seit einer Stunde auf dem Feuer stehn.

Die gnädige Frau entfernte sich erleichterten Herzens, und Frau Duttmüller übernahm das Kommando. — Aber bitte, liebste Frau Duttmüller, verfahren Sie milde mit ihr, sagte die gnädige Frau, sonst läuft sie uns noch vor Tische davon.

Während dessen waren das Brautpaar, York und Onkel Alfons in zwei Wagen nach Assebom zum Standesamt gefahren.

Standesbeamter war Herr Quakenbrück, Kaufmann und Inhaber der Postagentur. Schlag zehn Uhr hielten die beiden Wagen mit dem erforderlichen Aplomb vor der Thür, und die Herren stiegen steifbeinig aus, York in Uniform mit dem Gardehelm. Frau Quakenbrück überfiel ein tödlicher Schrecken. Man rechnete bei gewöhnlichen Leuten mit einer halben Stunde Verspätung, als aber Gretchen Breitenbach in Rodersdorf Hochzeit gemacht hatte, da hatte es eine ganze Stunde gedauert, ehe alles beisammen war. Und hier fuhr man mit dem Glockenschlage vor.

Edeward, rief sie mit gellender Stimme ins Haus hinein, aber sie wußte, daß Eduard jetzt nicht zu haben war, denn er saß eingeseift in der Oberstube und rasierte sich. Frau Quakenbrück, eine kleine, bewegliche Frau, drehte sich vor Aufregung dreimal auf dem Flecke herum und eilte dann vor die Thür, um die Herrschaften zu empfangen. Die Herrschaften traten ein. Rechts in der Hausflur war der Laden, der nach tausend Dingen duftete, links die Thür zum Postzimmer. Frau Quakenbrück hielt eine kurze Ansprache und öffnete das Zimmer. Es war durch ein keineswegs sauberes und sehr abgegriffnes Gitter in zwei Hälften geteilt. In dem abgeschlossenen Raume waren die Wage und postrote Bücher, auch war der „Abteil" zugleich der Amtsraum des Standesbeamten. Leute gewöhnlicher Herkunft wurden hier einfach über das Gitter getraut, während das Publikum, das gerade Pakete brachte, zusehen durfte. Aber das ging hier nicht. Und so führte sie die Herrschaften in das nächste Zimmer, die gute Stube, machte resolut vier Stühle frei und nötigte, sich zu setzen. York wollte stehn bleiben, aber es nützte ihm nichts, er mußte sich unbedingt setzen. Frau Quakenbrück hielt sich für verpflichtet, ihre Gäste zu unterhalten, bis Eduard mit dem Rasieren fertig sei, und hatte schon eine Betrachtung über das Wetter zum heutigen Tage begonnen, als es draußen klingelte, und sie in den Laden gerufen wurde.

Jetzt hatten die Herrschaften Zeit, sich das Zimmer anzusehen. Quakenbrücks waren in guten Verhältnissen. Da standen „stilvolle" Nußbaummöbel, frisch aus der Möbelfabrik. An der Wand über dem Sofa hingen Familienphotographien, kunstreich um einen Glaskasten gruppiert, worin ein ausgestopftes Eichhörnchen hockte. Auf dem Sofa lag eine Kollektion eben ausgepackter Wintermützen, auf dem Spiegelschranke waren etliche Dutzend Cigarrenkisten aufgestapelt, auf dem Fensterstocke lagen Handschuhe, und auf den Stühlen Ballen von Flanell. Herr Quakenbrück hatte den Tisch in die Mitte des Zimmers gerückt und ein paar gläserne versilberte Leuchter darauf gestellt und das Ehestandsregister bereit gelegt.

Es dauerte ziemlich lange, ehe Herr Quakenbrück kam. Alice sah beklommen

zu Boden, Duttmüller ernst feierlich an die Decke, York bearbeitete seine Stiefelspitze mit seiner Degenscheide, und Onkel Alfons, der als Standesbeamter seiner Stadt bei sich zu Hause auf Pünktlichkeit hielt, war ungeduldig. Endlich hörte man draußen die antreibende Stimme der Frau Quakenbrück, da aber inzwischen Leute ins Postbureau traten, so mußten diese erst abgefertigt werden. Endlich thaten sich beide Thüren der guten Stube auf. Durch die eine erschien der Herr Standesbeamte, durch die andre schaute, sich im Hintergrunde haltend, seine liebe Frau und wer sonst im Hause war. Herr Quakenbrück schloß diese Thür, aber sie that sich hinter seinem Rücken leise wieder auf. Herr Quakenbrück war ein etwas korpulenter ältlicher Herr, der von jeher nicht viel von schnellen Bewegungen gehalten hatte, aber nachdem er Standesbeamter geworden war, noch feierlicher und langsamer geworden war. Er trug zu Hause immer ein Sammetkäppchen und die lange Pfeife in der Hand. So erschien er auch zum Standesaktus, doch hatte er sich zur Feier des Tages beim Rasieren geschnitten und auf den Schnitt Watte geklebt. Er begrüßte die Herrschaften feierlich, fragte nach ihrem Befinden, stellte die Witterungslage fest, setzte sich hinter sein Buch und fing an zu malen. Ab und zu schob er die Hornbrille auf die Stirn, rauchte ein paar Züge kalt und teilte den Herrschaften von ihren Personalien mit, was sie schon wußten, worauf diese nickend quittierten, und der Standesbeamte sich fragenden Blicks an seinen städtischen Kollegen wandte, als wollte er sagen: Ist es nicht recht so? Donnerwetter, sagte der städtische Kollege ungeduldig zu sich, der alte Kerl hätte das auch vorher fertig machen können.

Endlich war der Bogen vollgemalt, endlich hatten alle Beteiligten unterschrieben, endlich war die Vorlesung der endlosen Reihe der Standesgesetzparagraphen, die nicht wie sonst im Sturme hergesagt, sondern hübsch nachdrücklich vorgetragen wurden, zum Ende gediehen, da räusperte sich Herr Quakenbrück zu einer Spezialansprache. Onkel Alfons winkte ab, aber der Herr Standesbeamte hielt es für eine Aufforderung anzufangen und fing an. Er verbreitete sich über die Ehe nach ihrer sittlichen, ihrer sozialen und ihrer persönlichen Bedeutung a) beim Eingehn, b) bei der Führung und c) bei der Lösung der Ehe. Herr Quakenbrück hatte die Rede aus einem Buch abgeschrieben, hatte sie bei der Hochzeit von Gretchen Breitenbach auswendig gelernt und verwandte sie seitdem immer bei Brautpaaren höherer Gattung. Zum Schlusse wurde er gerührt und schüttelte allen Beteiligten die Hände.

Man empfahl sich, Duttmüller zog das Portemonnaie, aber es war nichts zu zahlen. York grüßte steifrückig und steifbeinig. Onkel Alfons schüttelte dem Kollegen die Hand, und Frau Quakenbück knickste und bat, wie sie gewöhnt war, die Herrschaften, bald wiederzukommen.

(Fortsetzung folgt)

Maßgebliches und Unmaßgebliches

Produkte der religiösen Gärung. Wir stellen diesesmal zwei von der rechten und drei von der linken Seite zusammen. Der in Praxis und Theorie unermüdlich thätige Pfarrer von München-Gladbach, Lic. L. Weber, hat im vergangnen Jahre bei C. Bertelsmann in Gütersloh ein Sammelwerk herausgegeben und selbst dazu nicht weniger als fünfzehn Beiträge geliefert: Die religiöse Entwicklung der Menschheit im Spiegel der Weltlitteratur. Was ihm den Plan eingegeben hat, war die Geschichte der Weltlitteratur von Julius Hart. Als